

Fotografien, die das Leben verändern

DER AUGENBLICK Mit absoluter Hingabe und höchster Anspannung – eine Retrospektive des großen US-amerikanischen Fotoessayisten W. Eugene Smith im Berliner Martin-Gropius-Bau

VON EVA-CHRISTINA MEIER

Als Fotograf war W. Eugene Smith, 1918 in Wichita, Kansas, geboren, ein Besessener und ein Perfektionist. Bereits achtundfünfzigjährig starb er 1976 an den Folgen eines exzessiven Amphetamin- und Alkoholkonsums. Eine Retrospektive zeigt nun nach Stationen in Spanien, Italien und den Niederlanden im Berliner Martin-Gropius-Bau eine Auswahl seiner eindrucklichsten fotografischen Serien.

Bekannt wurde Smith vor allem durch seine Reportagen, die für das US-amerikanische *Life Magazine* zwischen 1946 und 1954 entstanden. Mit seinen dort veröffentlichten Alltagsporträts „Der Landarzt“ (1948), „Spanisches Dorf“ (1950) oder „Hebamme“ (1951) prägte er das Genre des Fotoessays bis in die sechziger Jahre nachhaltig. Mit absoluter Hingabe und höchster Anspannung, sowohl im Augenblick des Fotografierens als auch während der anschließenden Arbeit in der Dunkelkammer verdichtete Smith seine fotografischen Motive zu abgestimmten Bildfolgen, die immer auch von einer deutlichen Anteilnahme und Verbindlichkeit des Fotografen zeugen. Diese Ernsthaftigkeit und die vollkommene Abwesenheit von Ironie lassen die Fotografien von W. Eugene Smith auf sympathische Weise antiquiert erscheinen.

Smith strebte nach einer großen Präzision beim Erzählen in Bildern. Dabei war für ihn das künstlerische Schaffen nicht zu trennen von seinen politischen und sozialen Absichten über Rassismus („Hebamme“), Unterdrückung („Spanisches Dorf“) oder Zivilcourage („Minamata“) zu berichten. Um seinem Perfektionismus gerecht zu werden, nahm Smith nachträgliche Korrekturen am Ausgangsmaterial billigend in Kauf. Seine hohen Ansprüche meinte er trotzdem selbst nie einzulösen. In einer unvollendeten „Autobiografischen Erklärung“ schreibt er:



Nach erneuten Auseinandersetzungen anlässlich der Publikation einer Reportage über den Arzt und Nobelpreisträger Albert Schweitzer verließ Smith das „Life Magazine“ 1954 und wechselt zur Fotoagentur Magnum

„Ich habe viel mehr von der Musik, der Literatur, vom Theater und den anderen Künsten gelernt, als ich je von der Malerei oder der Fotografie lernen konnte. Ich weiß nicht, warum das so war. Ich entwickelte ein Sinn für Timing, für Dramaturgie und auch dafür, wie man Bilder zueinander in Beziehung setzt. Aber weit wichtiger war, dass ich auch emotional berührt wurde.“

Gespür für Dramaturgie

Ein anschauliches Beispiel für dieses Gespür für Dramaturgie findet sich in seiner 1950 veröffentlichten Reportage über das faschistische Spanien Francos, für das er nach zweimonatiger Recherche das Dorf Deleitosa in Extremadura auswählte. Gegen massive Widerstände der lokalen Amtsträger porträtierte er dieses Dorf in seiner ganzen Armut und Rückständigkeit der feudalen Verhältnisse unter der Diktatur Francos. Seine Aufnahmen erzählen von Bauern und Tagelöhnern, deren Leben aus Entbehrung und Unterdrückung besteht. Inmitten von Schmutz und Unterentwicklung zeigt Smith diese Menschen jedoch mit Würde und Mitgefühl. Er kontrastiert diese Bilder mit Fotografien des dahineilenden, wohlgenährten Dorfpriesters, den sich fleghelnde Dorfsekretären und der gefürchteten Guardia Civil.

Dem *Life Magazine* übergab Smith siebenundfünfzig Bilder und fünfundvierzig Seiten begleitenden Text aus Deleitosa. Leider fehlen diese persönlichen, sehr informativen Aufzeichnungen in der Ausstellung. Im Katalog sind sie erfreulicherweise



W. Eugene Smith: „Dr. Ceriani auf dem Weg vom Haus zum Krankenhaus“, 1948 (aus der Serie „Landarzt“) Foto: Heirs of W. Eugene Smith, Black Star Inc., New York

den Abbildungen zur Seite gestellt. Überhaupt wird erst bei der Lektüre des Katalogs die Beziehung der einzelnen Fotografien zueinander wirklich deutlich – kein Wunder, schließlich waren seine Arbeiten immer für das Printformat konzipiert.

Zu all seinen Fotoessays skizzierte Smith mit Bleistift minutiöse Layoutpläne, von denen einige auch in der Ausstellung präsentiert werden. Trotzdem

musste Smith immer wieder verärgert feststellen, dass die Redakteure seine Überlegungen zur Veröffentlichung nicht berücksichtigten und er ihnen gegenüber machtlos war. Nach erneuten Auseinandersetzungen anlässlich der Publikation von „Ein Mann der Barmherzigkeit“ (1954), einer Reportage über den Arzt und Nobelpreisträger Albert Schweitzer, verließ deshalb Smith endgültig das *Life Magazine*

und wechselt zur Fotoagentur Magnum.

Die Minamata-Krankheit

„Einige der Fotografien, die ich gemacht habe, veränderten auch das Leben von anderen.“ Dieser Satz, ebenfalls aus seiner „Biografischen Erklärung“, trifft wohl besonders auf sein letztes fotografisches Projekt in Minamata, Japan, zu. 1974 reiste Smith mit seiner zweiten Frau Aileen Mioko Sprangue in die seit 1971 durch Quecksilberleitetungen der Industrie verseuchten Fischereigewässer. In der Region kam es infolge der Einleitungen zu schwersten Erkrankungen und Fehlbildungen bei Neugeborenen – der „Minamata Krankheit“.

W. Eugene Smith, zu diesem Zeitpunkt bereits gesundheitlich schwer angeschlagen, dokumentierte mit Unterstützung Aileens

die Proteste der vergifteten Bewohner gegen Staat und Chemie-Konzern, die den Zusammenhang zwischen der Verschmutzung und der Krankheit hartnäckig negierten. Mit seiner Dokumentation aus Minamata machte Smith weltweit auf den japanischen Umweltskandal aufmerksam. Seine Fotografie des badenden, schwer behinderten Mädchens Tomoko in den Armen seiner Mutter wurde damals zum Sinnbild für die Leiden der Betroffenen und wirkt nun in der Ausstellung nach Fukushima auf beklemmende Weise aktuell.

■ Ausstellung: „W. Eugene Smith – Fotografien. Eine Retrospektive“. Martin-Gropius-Bau, Berlin. Bis 27. November, 2011

■ Katalog: W. Eugene Smith. Kehrer Verlag, Heidelberg 2011. 240 S., 175 S/W-Abb., 39,80 Euro

Verkaufszahlen sind nicht gleich Leserzahlen

DAS GEHEIMNIS DER LYRIK Orte, an denen Gedichte ihre Präsenz entfalten, gibt es viele. Einer davon ist die Lettrétage am Kreuzberg in Berlin

„Lyrik ist kein Spekulationsobjekt. Es geht nicht um Unterhaltung“, sagt Tom Bresemann. Das könnte wie eine ernste Standortbestimmung klingen, aber Bresemann lächelt, während er über seinen Beruf spricht. Er ist kein Dogmatiker, sondern Dichter. Im Herbst 2011 ist sein zweiter Gedichtband „Berliner Fenster“ im Bloomsbury Verlag erschienen.

Der 33-jährige Berliner kennt die Vorurteile gegenüber seiner bevorzugten Gattung. Und er sieht darin einen Vorteil. Fraglos sei Lyrik „nie ein Massenphänomen“ gewesen, habe sich aber damit auch nie nachhaltig vereinnahmen lassen. Letztlich seien „Verkaufszahlen nicht gleich Leserzahlen“.

Falsch liegt Bresemann mit dieser Einschätzung nicht: Lesungen sind dieser Tage gut besucht – das Berliner Poesiefestival im Juli war gut gefüllt – und kleine Verlage, die vermehrt auf Lyrik setzen wie Kookbooks (Ber-

lin) oder Luxbooks (Wiesbaden), werden eifrig von Feuilleton und Leser gelobt. Viele junge Autoren, um mit Judith Zander oder Jan Wagner nur mal zwei von vielen Beispielen zu nennen, sind längst im großen Literaturbetrieb angekommen. Die Orte, wo Gedichte ihrer Präsenz entfalten, sind also ausreichend vorhanden. Einer liegt direkt am Kreuzberg in Berlin. Den ausladenden Viktoriapark zur Rechten, wandert man – über das klappernde Kopfsteinpflaster – die Methfesselstraße hinauf. Auf halbem Weg zum Gipfel liegt das „Haus Lindenberg“, eine Villa aus der Gründerzeit, Baujahr 1875.

Danach wurde mit den Zuhörern munter über das Gehörte diskutiert

Das Haus wirkt sanierungsbedürftig, aber die arg ergraute Fassade versteckt sich ohnehin hinter einem Efeuteppich, der hier friedlich, wahrscheinlich seit Jahrzehnten vor sich hin wuchern darf. Hier sitzt im ersten Stock der Literatursalon Lettrétage, den Tom Bresemann im September 2006 gemeinsam mit dem Übersetzer und Lektor Moritz Malsch gegründet hat. Zeitnah stieg auch die Literaturwissenschaftlerin Katharina Deloglu ein, damit war das Leiterteam komplett. Sie promoviert gerade über Uwe Kolbe – einen Lyriker.

Das Herz von Lettrétage ist neben zwei kleinen Büros ein 40 Quadratmeter großer Salon, der Richtung Garten in einen großen hellen Erker mündet. Mit bis zu neun Veranstaltungen pro Monat, „bietet das Haus Raum für ganz verschiedene Dinge“, erklärt Moritz Malsch. Das Spektrum umfasse Lesungen, Ver-

lagsabende, Buchpremierer, Tagungen und Konferenzen. Dabei arbeiten die Lettrétage-Organisatoren ehrenamtlich.

Offen und neugierig

Nur ein Teil der Projekte (etwa 15 Prozent) wird themengebunden gefördert – oft nur durch kleine Kleinstbeträge. Seit 2007 gibt es den Förderverein Lettrétage e.V. der die Aktivitäten von Bresemann, Deloglu und Malsch unterstützt und bei der Deckung der laufenden Kosten hilft. Man wahre dadurch zwar die eigene Unabhängigkeit, muss bei der Finanzplanung aber mit „kreativen Lösungen“ punkten, erzählt Katharina Deloglu.

Schwerpunkt bei Lettrétage ist die deutsche Gegenwartsliteratur, im Zentrum steht dabei die Lyrik. Wichtig ist dabei vor allem „die Offenheit für und die Neugier auf noch unbekanntes Stimmen jenseits des etablierten Kanons“, so definiert man in der

Methfesselstraße die eigene Programmatik. Der Blick geht aber auch nach Spanien und Südamerika. Ende Oktober stand ein gesamtes Wochenende im Zeichen der Autorenkonferenz „Literarische Brennpunkte – Mikrotex-te aus Lateinamerika und Europa. Acht AutorenInnen aus Spanien, Argentinien, Österreich, Deutschland und der Schweiz debattierten, unterstützt von Simultanübersetzern, tagsüber über den „microrrelato“ und stellten dann am Abend ihre Texte vor. Verankert in der spanischsprachigen Tradition – hierzu-lande eher unbekannt –, ist der „microrrelato“ eine stark verdichtete, narrative Prosaform, die sich über wenige Zeilen bis hin zur kleinen Kurzgeschichte erstrecken kann.

Thematisch völlig offen, kann der kompakte Mikrotex zwischen Aphorismus, Betrachtungen, Notizen und Miniaturen nahezu alles umfassen. Die argenti-

nische Schriftstellerin Ildiko Nassr beschrieb ihn am Samstagabend als „aufscheinenden Blitz“, der aber lange beim Leser nachwirken soll. Ihr Kollegen Juan Romagnoli lieferte dazu ein schönes Beispiel zum Thema Eifersucht: „Alle Menschen sind sterblich – / Meine Schwägerin ... ist eine Wahnsinnsfrau. / Mein Bruder ist sterblich.“ Am Sonntag überzeugte der Österreicher Andreas Unterweger mit mal humorvollen, mal selbstreflexiven bis ins Lyrische reichenden szenischen Betrachtungen.

Danach wurde mit den Zuhörern munter über das Gehörte diskutiert. Die Lettrétage verfügt seit Jahren über ein neugieriges und diskursfreudiges Publikum. Dazu passen ein paar Zeilen vom „Dichter“ Tom Bresemann ganz gut, die er vielleicht sogar oben auf dem Kreuzberg geschrieben hat: „wir pflanzten frisches in den wind, / den hügel hinab, / durch die siedlung.“ **JAN SCHEPER**